

**Sürsorge für die Ovambo-Arbeiter.**

Um den als Arbeiter angeworbenen Ovambos auf dem Marsche von den Annerbeorten zu den Arbeitsstellen Gelegenheit zum Unterkommen zu schaffen, hat das Gouvernement nunmehr in fürsorgender Weise die Errichtung von Unterkunfts-lageren angeordnet. Zunächst ist die Errichtung solcher Lager in Swakopmund und

Otjiwarongo in Aussicht genommen, und zwar soll an ersterem Ort ein Schuppen des alten Staatsbahnhofes für den gedachten Zweck instand-gesetzt werden, während in Otjiwarongo ein Wellblechschuppen erbaut wird.

Die Errichtung weiterer Unterkunfts-lager an der Ovambo-Marschstraße ist ins Auge gefaßt.

**Togo.**

**Nachweisung der bei den Zollämtern des Schutzgebiets Togo im Monat Juni 1911 fällig gewordenen Sollbeträge.**

(Vgl. „Deutsches Kol. Bl.“ 1911, Nr. 15, S. 554.)

Namen der Zollämter, bei welchen die Zölle fällig geworden sind	Gesamtbetrag der fällig gewordenen Zölle im obigen Monat des Rechnungsjahres								Gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres	
	1911				1910				mehr	weniger
	Einfuhr	Ausfuhr	Reben-einnahmen	Zusammen	Einfuhr	Ausfuhr	Reben-einnahmen	Zusammen		
M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	
Konte . . . Hauptzollamt	109 802,70	115,—	122,20	110 039,90	126 122,55	185,—	296,90	126 604,45	—	16 564,55
Aghanate . . . Zollamt	190,45	4,50	—	194,95	589,40	8,50	80,—	677,90	—	482,95
Lotpli . . .	182,35	20,25	102,60	305,20	320,85	9,25	—	324,10	—	18,90
Kepe . . .	1 617,90	844,60	248,—	2 210,40	1 100,05	1162,—	—	2 262,05	—	51,65
Do . . . Zollbestelle	956,85	1 487,25	8,—	1 847,10	965,75	705,50	20,—	1 091,25	756,85	—
Ypandu . . .	287,85	2 298,—	60,45	2 586,30	582,95	649,—	11,—	1 242,95	1848,35	—
Arte-strafsch	96,80	4,25	—	103,05	168,45	6,75	—	175,20	—	72,15
Esetu . . .	24,55	1,50	—	26,05	37,05	—	—	37,05	—	11,—
Belime . . .	505,40	—	—	505,40	294,04	—	—	294,04	211,36	—
Kuaga . . .	886,20	52,—	—	488,20	1 500,76	78,50	35,—	1 609,25	—	1 171,05
Im Juni 1911 . . .	118 453,05	4 267,26	586,25	118 266,55	181 081,84	2798,50	442,90	184 818,24	—	16 061,69
In der Zeit vom 1. April bis 31. Mai 1911 . . .	287 467,60	6 618,50	605,90	294 692,—	332 191,15	5563,50	1569,90	339 324,55	—	44 632,55
In j. d. Zeit v. 1. April bis 30. Juni 1911 . . .	400 920,05	10 885,75	1142,15	412 948,55	463 272,90	8357,—	2012,80	473 642,79	—	80 094,24

**Deutsch-Neuguinea.**

**Bericht des Architekten Hans Meier über eine von Simbang aus unternommene Inlandexpedition.**

(Mit einer Skizze.)

Herr Missionar Pilhofer und ich, der Verfasser, hatten schon längere Zeit eine Forschungsreise nach dem unbekanntem Hinterland von Finshafen projektiert. Wir dachten daran, in möglichst hoher Richtung nach Westen vorzubringen, soweit es die Umstände gestatteten und, wenn sich alles gut anließe, eventuell den Markhamfluß zu erreichen. Nach der Karte und nach dem, was von kleineren Inlandtoureurs bisher bekannt war, konnten wir annehmen, daß wir es mit Gebirgszügen von höchstens 2000 m zu tun haben wür-

den, dabei hofften wir dem zerrissenen Rawlinsongebirge durch eine nördliche Schwentung ausweichen zu können. Verschiedene Umstände ließen es wünschenswert erscheinen, den Vormarsch nicht über den 5. Januar hinauszuschieben. Ein dritter Teilnehmer fand sich noch in der Person des Herrn Missionars Leonhard Flierl (jr.). Es ist vielleicht am Platze, hier einiges über unsere Ausrüstung zu sagen, die ganz nach den Anordnungen des Herrn Miss. Pilhofer, der mit dem Inland von uns dreien am besten vertraut war, zusammengestellt wurde und die sich auch bis auf einen unten zu erörternden, ganz außer dem Bereich unserer Annahmen gelegenen Fall



jeht gut und vollkommen bewährt hat. Wir mußten uns bei der Auswahl der mitzunehmenden Gegenstände stets vor Augen halten, daß dieselben auf Menschenrücken über häufig sehr steile Berge und auf schlechten Pfaden transportiert werden mußten. Weiter war zu bedenken, daß auch für die Träger selber für mehrere Tage Proviant mitgeführt werden mußte, und schon aus diesem Grunde ihre Zahl möglichst zu beschränken war. Auf die Befähigung der Träger wird von vielen Expeditionen nicht immer das nötige Gewicht gelegt, und doch hängt davon das Gelingen in hohem Maße ab. Solange der Eingeborene zu essen hat, marschiert er auch tapfer, und man kann ihn, wo es darauf ankommt, auch einmal mehr zumuten; werden aber die Rationen knapp, dann schwindet auch das Zutrauen zum Europäer, und der Hunger kann leicht zur heimlichen oder offenen Auflehnung führen. Für hiesige Verhältnisse ist Reis, wasserdicht verpackt, immer noch das beste Nahrungsmittel; wir hatten davon für sieben Tage und für den Notfall führten wir so viel Erbsenmehl mit, daß wir auch unsere Träger noch zwei Tage mit durchhalten konnten. Als günstigste Trägerzahl stellte sich nach sorgfältiger Berechnung für uns zwanzig heraus und so viel hatten wir schließlich auch. Der Proviant für uns Europäer beschränkte sich auf Erbsenmehl, Suppentafeln, zwei Säcken geröstetes Brot, Kakao, Kaffee, Zucker, Salz, eine Dose Käse, ein Döschen Kaviar. Im übrigen waren wir auf das angewiesen, was das Land uns bot und im Notfall auf Reis. Ein Ölrod, nicht Mantel, ist fast unerlässlich und, wenn wir auch zufällig vom Wetter außerordentlich begünstigt waren, keinesfalls zu vergessen. An Gewehren führten wir fünf Stück mit ausreichender Munition. An Tauschartikeln sind weiße Perlen und Eisen Sachen am besten. Leider kann man letztere des Gewichtes wegen nur in Form kleiner Messer mitführen. Zum eigenen Gebrauch hatten wir außerdem noch zehn Stück Büchsenmesser mit Scheiden und zwei Beile. Zwei Stück Kompaße, zwei gute Höhenmesser, die schon längere Zeit hier beobachtet waren, vervollständigten neben den üblichen sonstigen Kleinigkeiten unsere Ausrüstung. Leider waren keine neuen photographischen Platten angekommen, so daß wir uns mit schon länger hier befindlichen behelfen mußten, die schon ziemlich stark gelitten hatten.

Am 5. Januar, morgens 8 Uhr, brachen wir von der Missionstation Simbang aus auf, nachdem alle Lasten nochmals genau nachgesehen und gewogen waren. Ein jeder Träger hatte 15 Pfund, so daß er mit seinen eigenen Habseligkeiten wohl auf 20 Pfund kommen mochte. Wir hatten einen tüchtigen Tagemarsh vor uns, wenn wir das vor-

genommene Ziel, ein kleines Dorf am Zufangsfluß, erreichen wollten. Die Wegverhältnisse waren gut, die Bergleute (Kai) bringen den diesbezüglichen Anregungen der Missionare bedeutend mehr Verständnis entgegen als die Küstenleute, die nicht zu bewegen sind, auch nur ein Stüchgen Weg von fünf Minuten Länge auszubauen. Sie waten lieber bis an den Bauch in der See. Es hieß tüchtig bergauf und bergab marschieren, ein lautes Stüd Arbeit in der seuchten Hitze des Küstengebietes. Nachmittags passierten wir den bei Simbang in die Langemabucht mündenden Mape, der hier schon auf 360 m Höhe lag. Man kann sich daraufhin leicht einen Begriff von dessen Gefälle machen. Böllig durchnäßt vom Schweiß kamen wir abends  $1\frac{1}{2}$  Uhr in unserem Lager an, wo wir und unsere Leute aufs freundlichste aufgenommen wurden. Am anderen Morgen hatten wir den ziemlich wasserreichen Zufangsfluß durchwaten und gewannen dann auf steilem Pfade das 560 m hoch liegende Dorf Toloko, das wohl 30 Seelen zählen mag. Von hier aus hatten wir gute Aussicht, was zur Vornahme zahlreicher Peilungen günstig war. Wir trachteten danach, am zweiten Tag den zwischen Tigebu und Klugebu in den Hänsichhafen mündenden großen Fluß Sopa (Küstennamen Bulosom) zu erreichen. Es ging stetig bergan und angenehmer war, daß wir nicht wieder allzumeit hinunter brauchten. Auf 780 m Höhe passierten wir unmittelbar am Wege stehende Araucarien. Sie kommen übrigens auch schon auf 600 m vor. Der Stamm des einen Exemplars hatte 1,40 m Durchmesser und war etwa 55 m hoch, dabei war er ferkengerade. Diese Bäume machen, in der Nähe betrachtet, ganz den Eindruck eines riesigen Agavenblütenstengels. Die Äste, die sich kandelaberartig abzweigen, sehen in dieser bedeutenden Höhe unscheinbar aus. Tausend Meter scheint auch die äußerste Höhe zu sein, auf der sie vorkommen, wir konnten auf unserer ganzen Expedition kein Exemplar mehr sichten. Es war schon beinahe dunkel, als wir unser Ziel erreichten, und leider mußten wir bald vernehmen, daß der Fluß hier nicht passiert werden konnte, da wegen drohender Faltung der jenseitigen Bevölkerung die den Verkehr vermittelnde Rotangbrücke durchgehauen war. Wir mußten infolgedessen den halben folgenden dritten Tag in nördlicher Richtung die steilen Hänge entlang klettern, bis wir um  $1\frac{1}{4}$  Uhr nachmittags endlich wieder an eine Brücke kamen. Daß diese „Brücken“ höchst primitiver Art sind, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Die untrige bestand in diesem Falle aus zusammengebundenen, nicht sehr dicken Baumstämmchen und zeichnete sich mehr durch einfache Herstellungsweise als durch Festigkeit aus. Mit Stiefeln ist je ein





Baumwerk schon gar nicht zu passieren; dasjenigeite Steilflur mußte man von einem Felsblock aus mittels angelegter Stangen, an denen man emporklettern, gewinnen. Das Hinüberbefördern der Lasten machte erhebliche Schwierigkeiten.

Von jetzt ab wurde die Sache für uns insofern schwieriger, als die Kailprache hier zu Ende war. Die Leute auch diesseits des Sopa sprechen zwar schon einen anderen Dialekt, aber es sind doch immer einige darunter, die Kail verstehen. Wir mußten also einen Dolmetscher anwerben, und gegen ein Aufschmeßer erklärte sich auch ein junger Mann bereit, uns zu begleiten, obgleich jenseits des Flusses nach seiner Versicherung seine Familie wohnten. Aber einerseits setzte er in Bezug auf seine Sicherheit wohl einige Forderung in uns und unsere Gewehre, andererseits ist in jener Gegend ein Aufschmeßer ein sehr verdorrender Artikel, der hoch im Werte steht. So gingen wir denn weiterhin und erreichten auch gegen Abend das Dorf Gulu Masuang auf 680 m Höhe. Alle Bewohner waren ausgetrieben bis auf eine junge Frau mit einem kleinen Kind, die uns, anscheinend gar nicht schüchtern, mit lebhafter Rede empfing. Die andern Bewohner steckten, für uns unsichtbar, wie sich nachher herausstellte, gar nicht weit davon im Busch; sie wollten zusehen, was wir mit der Frau angingen und danach ihr Verhalten einrichten. Das ist zwar mehr vorsichtig als ritterlich, ist aber, wie ich selber mehrfach schon früher erfahren habe, hier verschiedentlich Brauch. Gungmeichelt konnten wir uns insofern fühlen, als sie dazu, wie wir hernach feststellen konnten, wirklich das schönste Exemplar einer Frau ausgehütet hatten, über das sie verfügten, und wenn man von der gut 5 mm dicken Schmutzkruste auf ihren Wangen und sonstwo abließ, mochte sie auch nach europäischem Geschmack für passabel gelten. Als unser Dolmetscher ihr den Zweck unseres Kommens erklärte hatte und wir unsere Kaufartikel sowie die hohlen Röhre unserer Zungen zeigten, rief sie die übrigen Bewohner herbei, und ein gutes Einvernehmen war bald hergestellt. Wir gingen nun auch an, die Temperaturen zu messen und hatten früh um  $1/2$  9 Uhr beim Vormarsch 26 Grad Celsius. Die Temperatur sank nun, je weiter wir anstiegen; wir hatten um  $1/2$  10 Uhr auf 800 m 26,5 Grad und  $1/2$  11 Uhr auf 1000 m Höhe 26 Grad. Nachmittags  $3/4$  5 Uhr erreichten wir auf gutem Wege 1466 m und hatten hier 25 Grad. Von hier kamen wir dann auf 1230 m in das Dorf Selianqueque, wo wir übernachteten. Temperatur früh 8 Uhr 25 Grad Celsius.

Wir mußten nun in das tiefe Quatal auf sehr steilen Pfaden hinunter, und stellenweise war die Gefahr groß, daß man durch sich in Bewegung setzendes Gestein verlegt wurde. Der Fuß liegt

auf 540 m und war ganz ungeheuer röhend. Er befördert an der Überdrehungsstelle mindestens 10 cbm Wasser pro Sekunde. Wir überdritten den Fluß auf einer primitiven Hängebrücke, die aber sehr geschickt angebracht war. Beim Übergang mußten Hände und Füße gebraucht werden, und ein Blick auf das unten vorbeischießende Wasser genügte, um sofort starken Schwindel hervorzurufen. Nachdem wir mit Geduld und allem glücklich hindüber waren, blieb nichts anderes übrig, als von neuem zu klettern anzufangen, denn Gebirgszug erhebt sich hier hinter Gebirgszug. Den Tag vorher hatten wir auf 1400 m Höhe die ersten Fichten angetroffen. Die Nadeln derselben mochten etwas länger und dünner als die bei den europäischen sein, der Aufbau und die Benadelung an und für sich war aber den deutschen Fichten vollkommen gleich. Die Berge, die wir zwischen dem Kua und dem Bulong passierten, waren zum weitaus größten Teil mit Gras bestanden. Um  $3/4$  10 Uhr erreichten wir wieder eine Höhe von 1570 m und hatten eine Temperatur von 23,5 Grad Celsius. Der Berg war bewaldet, und Nadelhölzer kamen hier schon ziemlich häufig vor. Wir konnten drei Arten feststellen. Unsere Leistungsfähigkeit im Bergsteigen hatte, trotz der oft sehr schwierigen Wege, ganz bedeutend zugenommen, was teils auf die Übung, teils auf die günstigere Temperatur zurückzuführen war. Mit dem weiteren Vordringen ins Gebirge nahm auch unser Appetit zu, und wir konnten in Bezug auf Essen ganz Ungeheuerliches leisten, so daß ich mich geniere, die Quantitäten zu verraten, die wir jeweils verschlangen. Eingeborene können nach dieser Richtung hin auch etwas zuzuge bringen, aber wir gaben ihnen nichts mehr nach.

Dieser Zustand war aber nicht vorübergehend, sondern hielt an, so daß wir schließlich unsere Reise, trotz der damit verbundenen körperlichen Anstrengungen, als sehr gute Erholung betrachten konnten. Moskitos bemerkten wir nicht, aber dafür machte sich bald eine andere Plage geltend, und das waren die Flöhe. Diesen Tierchen jagt das Höhenklima auch entschieden besser zu als die heiße Kälte, denn die Hunderte, die wir schließlich mit herausbrachten, verschwanden in zwei Tagen, als wir wieder im heißen Kästengebiet waren. Ich werde nicht verfehlen, mich bei künftigen, ähnlichen Touren reichlich mit Insektenspulver zu versehen. Mit spätem Abend erreichten wir das Dorf Simisaum auf 1060 m Höhe, wo wir auch übernachteten. Es ist bei derartigen Expeditionen immer zu beachten, daß man möglichst Dörfer zum Lagern zu gewinnen sucht. Erstens bekommt man für seine Leute zu essen, und das Handelsgeschäft ist sehr geeignet, das Vertrauen der Leute zu gewinnen; zweitens kommt man leichter dazu,

für den Weitermarsch Führer zu erhalten. Beim Lagern auf freiem Felde aber ruft man das Nichttrauen der Bewohnerschaft leicht wach, denn man bleibt nie unbemerkt, und es ist bei diesem Modus für beide Teile erheblich schwerer, die gegenseitigen Absichten bei einer Annäherung richtig zu erkunden. Die Leute kamen uns meist auf große Entfernungen schon entgegen, die Dörfer liegen alle so, daß sie einen weiten Ausblick gestatten. Wir hatten von der Gegend jenseits des Sopa, die sehr stark beddelt ist, fast immer Begleitung von einigen 40 Mann bei uns. Die Begrüßung besteht aus den Rufen ohe, ohe, ha! ha! ha! und wird reichlich angewendet, so daß sie uns bald zum Überdruß wurde und uns schließlich viel Ärger verursachte. Ein Krupp Leute kam z. B. an. Schon auf eine Entfernung von 50 m begann das ohe usw., das wir pflichtschuldigst erwidern mußten. 10 m weiter das gleiche und beim Zusammentreffen dann erst recht. Nun ließen sie ein Stückchen voraus, drehten sich um und das ohe begann von neuem. Rutschte von uns jemand aus, sofort folgte von allen ein aufmerksames ohe.

Die Zwischenpausen wurden zu Rufen in die umliegenden Dörfer verwendet, das immer ein einzelner besorgte, und zwar in so jämmerlicher Weise, daß es sich anhörte, als sei ihm Vater und Mutter gestorben. Hatte sich einer heiser geschrien, dann löste ihn ein anderer ab. Dazwischen stießen neue Trupps zu uns, und das ohe nahm kein Ende, bis wir endlich, oft erst nach Stunden, glückselig im Dorfhaufe saßen. Das Abschiednehmen erfolgte in gleicher Weise, war aber zum Glück erheblich kürzer.

Am anderen Tage erreichten wir nach einem angenehmen Marsche, der auch zumeist über Grasberge ging, das Dorf Lubi am Bulong schon nachmittags 4 Uhr. Es liegt 1130 m hoch, und die Temperatur war morgens  $\frac{1}{2}$  8 Uhr 24 Grad Celsius im Sonnenschein. Hier trafen wir einen eingeborenen Missionsgehilfen vom Sattelberg, der mit anderen auf Kulungtusu stationiert ist und hier öfters einige Zeit verweilt, um die Sprache zu erlernen. Es ist dies sicher eine bewunderungswürdige Leistung von einem Papuachristen. Er trug uns frische Bohnen, die er von Kulungtusu mitgebracht hatte, wo auch europäische Bohnen, Kartoffeln usw. vorzüglich gedeihen.

Wir hatten nun den Bulong erreicht, welcher nach unserer Annahme der letzte Fluß sein mußte, der diesseits des Gebirges in die See mündet; wir konnten im höchsten Falle nur noch den Oberlauf des Abflusses zu kreuzen haben. Derselbe reicht aber, wie wir später feststellten, bei weitem nicht bis hier herauf. Hier ist es

endlich auch am Platze, etwas über die geologischen Verhältnisse zu bemerken, die ziemlich einfach liegen. Das ganze Gebirge ist Kalk; Korallen sind noch bis 700 m anzutreffen. Nur einmal trat an einem kleinen Nebenflusse des Bulong, dem Ring, Granit anstehend zutage. Eritische Blöcke oder Moränenpuren waren nicht zu bemerken, dergleichen fehlten auch alle Anzeichen für eine vulkanische Tätigkeit. Der Bulong führt zwar kleine Granitstücke und auch einige Steine plutonischen Ursprungs mit, allein das Bett selber liegt in Kalk, und dieser bildet auch den Hauptbestandteil seines Geshiebes. Kalk war auch in der Folge vorherrschend, wir trafen ihn auf 3000 m an, und man geht kaum fehl, wenn man für die höchsten gefichteten Klippen von 4000 bis 5000 m auch das gleiche annimmt. Die Färbung der durch das Fernglas beobachteten Felsen bestätigt dies. Erdbeben scheinen im Innern selten zu sein, und das große Beben von 1906 hat offenbar in diesen Bergen keine Wirkung gehabt; die steilen Felswände waren der Oberflächengybrierung nach schon viel älter, und auf den Fußgeröllshalden steht auch schon bedeutend älteres Geshölz.

Wir übertritten den Bulong morgens um  $\frac{1}{2}$  10 Uhr auf 980 m Höhe und erreichten nachmittags 1 Uhr das Dorf Kuntunge auf 1800 m Höhe, nachdem wir unterwegs in einem kleineren Dorfe einmal kurze Rast gehalten hatten. Bis hierher war Grasland mit niedrigem, vereinzelt stehendem Geshölz; es gab hier sehr viele Himbeeren, die zwar bei weitem nicht den Geschmack der europäischen Arten aufweisen, aber immerhin noch mohlischmedend genannt werden dürfen und namentlich sehr erfrischend sind. Zahlreiche Felder sind überall bemerkbar, auch kleine Dörfer konnten allenthalben wahrgenommen werden. Die Frühtemperatur betrug 21 Grad, und nachts fanden wir es schon ziemlich kalt. Unser Dolmetscher hat uns als solcher eigentlich wenig Freude bereitet, er war in bezug auf Marschrouten immer der gleichen Ansicht wie die jeweiligen Eingeborenen, und diese wich meistens von der unserigen recht erheblich ab. Wollten wir den Leuten einmal unsere Meinung in etwas entschiedener Weise kundgeben, dann rebete er sich darauf hinaus, daß er die Sprache nicht mehr verstünde. Die Sache funktionierte aber sofort vortrefflich, wenn es sich darum handelte, ein Schwein zu erwerben, dann schwadronierte er, was das Zeug hielt, und gab Rage an, die das Tier haben sollte, deren sich ein rechtshaffener Dohle nicht hätte zu schämen brauchen. Aber sonst war er ein ganz williger und anstelliger Burische, der etwas im Tragen leistete, dabei schleppte er stets für einige Tage Lebensmittel im voraus mit sich herum, die ihm

wohl von den Leuten zugestreckt wurden. Hier in Kluntunge hatten wir auch einige Stunden leichten Regen, den einzigen auf der ganzen Reise. Die Leute waren überaus freundlich, und es erboten sich auch gleich Führer, die mit uns zum „nächsten“ Dorf gehen wollten. Sie bedeuteten uns zwar, daß es dahin sehr weit sein solle, und man zweimal schlafen müßte; wir gaben aber nichts darauf und hofften abends wieder ein Dorf zu erreichen. Nicht sehr weit vom Dorfe entfernt begann der Wald, und unser Weg zog sich über einen Höhenrücken hin, allmählich ansteigend. Um 10 Uhr erreichten wir 2100 m, und die Temperatur betrug 19 Grad Celsius; das Schwinen hatte für uns aufgehört. Es war kein klarer Tag und zeitweilig etwas Nebel. Wenn hier auch Bäume von so riesigen Dimensionen wie auf 600 m nicht mehr vorkommen, so war es doch immer noch ein prächtiger Hochwald, durch den wir marschierten, und namentlich hohe Nadelhölzer waren ziemlich häufig. Wertwürdig war auch, daß hier sovielen mit Stacheln bewehrte Gewächse vorkamen. Wir bedauerten lebhaft, daß kein Botaniker bei uns war; ein solcher hätte sicher reiche Ausbeute an interessanten Sachen machen können. Auch in bezug auf Tier- und Vogelwelt wäre da wohl manches zu entdecken gewesen; allein wollten wir einmal auf einen unbekanntem Vogelzug hin näher zusehen, dann drängten unsere Führer sofort zum Weitergehen. Mit der Jagd ist auf Expeditionen, die sich nicht eigens zu diesem Zwecke aufhalten wollen, überhaupt wenig los, wir konnten kaum einige Vögel für den Kochtopf erbeuten. Unser Weg ging ziemlich gerade und stetig bergan, die Marschrichtung war Nordwest. Ohne einmal gerastet zu haben, marschierten wir bis abends 1/2 5 Uhr durch, wo wir eine Höhe von 2700 m erreicht hatten. Wir machten nun im Wald Lager und kochten ab. Die Temperatur war 18 Grad Celsius und für uns und unsere Begleiter reichlich kalt. Die Eingeborenen waren kaum noch vom Feuer weg zu bekommen. Sie bauten auch ihre Schutzhütte ungenügend und waren trotz allen Zuredens nicht zu bewegen, sich reichlich Brennholz zu sammeln, obgleich es in Menge in nächster Nähe herumlag. Wir sagten ihnen, daß sie das in der Nacht biegen müßten, und so kam es auch. Um 9 Uhr war das Thermometer schon auf 15 Grad Celsius gefallen, und früh um 6 Uhr zeigte es 11 Grad Celsius. Die Leute froren ganz erbärmlich und uns ging es nicht besser, obschon wir alles dreifach angezogen, die leichte Tropfenkleidung war hier vollkommen unzureichend. Unsere Hoffnung war, daß es am anderen Tage wieder abwärts — wie wir annahmen, auf der Markhamseite — gehen würde. Wir ließen als

Extrazugabe für die Leute morgens Erbswürstsuppe kochen, und das brachte sie bald auf die Beine. Es ging zunächst auch etwa 100 m bergab, und nach anderthalb Stunden kamen wir auch aus dem Wald heraus. Wir befanden uns auf einer sehr schönen Bergwieße, welche sich lang in einem Tal hingog. Hier waren fast alle europäischen Wiesensblumen zu sehen, für uns ein wunderbarer Anblick. Die beiderseitigen Fänge waren mit Zypressen und verschiedenen Fichten- und Tannenarten bestanden. Nur die über die ganze Grasfläche hin zerstreut stehenden eigentümlichen Baumfarne mit dicken Stämmen und verhältnismäßig kurzen Blättern erinnerten daran, daß man sich noch in den Tropen befand. Dabei war bei hellem Sonnenschein eine angenehme Temperatur von 20,5 Grad Celsius. Gegen 11 Uhr kamen wir dann in einen abgebrannten Wald, der sich über einige Tausend Fektar erstrecken mochte. Soviel wir aus unseren Begleitern herausbringen konnten, werden die Wälder von den Eingeborenen zu Jagdzwecken angezündet. Es muß also dort oben bedeutende Trockenperioden geben. Um 4 Uhr machten wir in einem Grastale auf 2720 m zum zweiten Male Lager, ohne das ersehnte Dorf erreicht zu haben. Ein frisches Wasser und in der Nähe befindliches Gehölz bestimmten uns dazu. Diesmal waren unsere Jungen vorsorglicher; sie bauten sich eine gute Grasshütte und schlepten so viel Holz herbei, daß sogar am anderen Tage noch welches übrig geblieben war. Die Temperaturverhältnisse waren nahezu die gleichen wie in der vorhergehenden Nacht: früh 6 Uhr 10 Grad Celsius. Am anderen Tage trafen wir gegen 9 Uhr auf ein schönes, klares Flüsschen, das ziemlich reichlich Wasser führte (etwa 2 cbm pro Sekunde), und wir dachten schon, vielleicht einen Nebenfluß des Markham vor uns zu haben. Allein statt nach Westen floß er nach Nordost, und unsere Begleiter bekehrten uns bald, daß das der Bulong sei. Nach einigen Stunden wurde uns auch die ganze Situation klar. Vor uns hatten wir genau im Westen einen 4000 m hohen Gebirgszug, auf welchem offenbar der Bulong entspringt. Hinter diesem Höhenzug wurden noch andere, höhere Kuppen sichtbar, und namentlich eine charakteristische, mächtige Kuppe stieg in nicht allzu großer Ferne empor, der wir zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten von Bayern den Namen „Luitpoldberg“ gaben. Es war dies der einzige Punkt, den wir benannt haben. Bis 4000 m steht noch üppiger Wald, die höheren Fänge und Kuppen aber sind mit Gras bestanden, dazwischen sind nackte Felswände ziemlich zahlreich sichtbar. Der Luitpoldberg ist reichlich 5000 m hoch; wir hatten uns allmählich eine ziemliche Fertigkeit im

Höhenschätzen angeeignet, die Maße stimmten hernach fast ganz genau. Soviel war uns klar, daß wir mit unserer Ausrüstung nicht imstande seien, noch erheblich weiter ins Hochgebirge vorzubringen, zumal da auch die Wege zu Ende gewesen wären und man auf gänzlich ungebahnten Pfaden nur sehr geringe Leistungen erzielt. Der Temperatur nach mag es sehr wohl sein, daß auf den höchsten Kluppen Niederschläge in Gestalt von Schnee vorkommen, wir konnten aber weder solchen noch Reis bemerken. Wer übrigens sich nicht in solch unmittelbarer Nähe der höchsten Gebirgsgipfel befindet wie wir, mag sich auch leicht täuschen lassen, denn das helle, fast weißliche Gras vermag, namentlich wenn die Sonne darauf scheint, auf weitere Entfernung leicht den Gedanken an Schnee wahrzunehmen. Wir verfolgten unseren eingezeichneten Weg weiter und er führte uns zunächst bergan auf eine Höhe von 3100 m, den höchsten Punkt, den wir erreichten und der keines Wissens in Deutsch-Neuguinea je erreicht worden ist. Es war nachmittags 2 Uhr und die Temperatur betrug 20 Grad Celsius bei heiterem Wetter. Von da ging es dann bergab in nordöstlicher Richtung, und abends spät gelangten wir auf 1840 m ins erste Dorf des Kombe-Stammes. Untermwegs hatten wir auf 2900 m eine steile Kalkwand zu passieren, auf der verstreut Edelweiß wuchs. Die Pflanzen sind erheblich größer als die europaischen und die Blüte ist silbergrau. Im Dorfe wurden wir von etwa 150 Männern feierlich empfangen, Lebensmittel und ein Schwein wurden sofort gebracht, und ein lebhaftes Handelsgeschäft hatte sich bald entwickelt.

Als wir am anderen Tage von einem geeigneten Platze aus die Situation betrachteten, lag vor uns nach der Küste zu langsam abfallendes, verhältnismäßig wenig kuppertes Terrain, das aus mehreren mit Gras bestandenen Hügelreihen sich bildete. Es schien gleichsam dafür geschaffen zu sein, einen Weg nach der Küste zu bilden, der freilich stellenweise auch seine bedeutenden Schwierigkeiten bot, wie sich auf dem Marsch später herausstellte. In nordwestlicher Richtung waren es die hochragenden Berge des Finisterre-Gebirges und im Osten die äußersten Hügel des

Cromwellstödes, die unsere Bewegungen beschränkten. Ich will über den Marsch zur Küste weiter nichts mehr erwähnen, als daß die durchwandelten Landschaften sehr bevölkert waren — wir schätzten den Kombe-Stamm z. B. auf 3000 bis 4000 Seelen —, möchte aber noch einiges über die Gebirge anfügen. Rawlinson-, Cromwell- und Finisterre-Gebirge scheinen im Innern alle drei an dem oben beschriebenen, ein ungeheures Massiv bildenden Hochgebirge von durchschnittlich 4000 m Höhe zu hängen, dessen höchste und markanteste Kuppe der Vuitpoldberg zu sein scheint, wenigstens konnte von uns nichts Ähnliches mehr gesichtet werden. Wie die Sache nach der Markhamseite hin aussieht, kann erst durch eine Besteigung des Gebirges von dort her festgestellt werden. Von der Ebene aus läßt sich hierüber nichts behaupten, denn die Dunst-atmosphäre läßt ohnedies wenig Einblick zu, und schon die ersten Höhen verdecken das Daghinterliegende vollkommen.

Es ist wohl begreiflich, daß wir sehr gern den Vuitpoldberg erklimmen hätten, und man wird es verzeihlich finden, wenn wir uns vornahmen, es später mit besserer Ausrüstung zu versuchen. Der Kostenüberschlag indessen sagte uns, daß dieses hochinteressante Projekt von uns auf längere Zeit hinaus zurückgestellt werden müsse, denn die Beiträge, die auf den einzelnen Stufen, sind für unsere Verhältnisse recht erhebliche.

Ich habe nun im Vorstehenden berichtet, dasjenige, das mir hauptsächlich von allgemeinem Interesse schien, möglichst kurz darzulegen, ein erschöpfender Bericht von den mancherlei Missfallen, humoristischen Zwischenfällen und auch von den kleineren Beobachtungen ist damit keinesfalls gegeben. Sollte jemand sich für einzelnes mehr interessieren, so bin ich zu ausführlicherer Spezialauskunft gern bereit. Schließlich bleibt es mir noch übrig, mit Dank meiner beiden Begleiter, der Herren Missionare Pilhofer und Fierl, zu gedenken und nochmals zu betonen, daß es in der Hauptsache deren Landeskenntnis und Geschicklichkeit im Verkehr mit den Eingeborenen war, die unserer Expedition einen friedlichen Verlauf und ein gutes Gelingen sicherten.

## Kolonialwirtschaftliche Mitteilungen.

### Deutsche Samoa-Gesellschaft. \*)

Die Kakaopflanzung unserer Niederlassung in Tapatapao befand sich während des Berichtsjahres in guter Verfassung bis auf eine Parzelle von 10,2 ha (25 Acres). Diese konnte erst unter Annahme von Hilfskräften in Ordnung gebracht werden, wobei sich

herausstellte, daß die Annahme des Direktors Deelen, daß die Hälfte der Wäme die Überwucherung überstanden habe, leider durchaus irrig gewesen ist, da fast 80 v. H. des Bestandes verloren gegangen war. Bei dieser Gelegenheit muß erklärt werden, daß die im Jahre 1908 durch die damalige Betriebsleitung erfolgte Verringerung der Arbeiterzahl sich als ein großer Fehler erweisen hat, da dadurch die Vermehrung

\*) Aus dem Geschäftsbericht für 1910.